

Stirbt die ländliche Gemeinde?

Ein Bericht zur Nahversorgungssituation in den Gemeinden des ländlichen Raumes – aber auch von Stadtteilen von Kurt Bickel

Bald kein Bäcker oder Metzger mehr? Lebensmittel nur noch beim Discounter? Schließen Bankfilialen ganz? Diese und andere fragen beschäftigen Bevölkerung und Gemeindeverwaltungen seit längerer Zeit. Die Angst, dass ländliche Gemeinden und Stadtteile verarmen und nur noch zu Schlafstätten werden, ist groß. In einigen Kommunen ist dies bereits traurige Realität.

Machen wir einmal eine gedankliche Rundreise durch unser „Musterlände“. Wir erfreuen uns an der Landschaft, der Gemütlichkeit und sehen auch ganz genau unseren Leistungsstand, ja sind vielleicht stolz auf das Erreichte. Schmucke Einfamilienhäuser in Stadtteilen und Ortschaften, saubere Gewerbegebiete, Hotels. Naherholung, Tourismus und Kuraufenthalte. Preisgekrönte Ortszentren – historisch oder modern –, beliebte Ausflugsziele. Fast beliebig könnte man die Liste fortsetzen, aber nur fast. Lassen wir einmal die großen und mittleren Stadtzentren außer Acht, kommen wir bei unserer Rundreise sicher an einen Punkt, an dem wir einen Ortsansässigen fragen, wo denn die nächste Post sei; man brauche ja schließlich Briefmarken für die Ansichtskarte. Die Antwort können wir uns leicht vorstellen: „Da müssen Sie nach XY-Stadt fahren, die Post hat bei uns schon lange geschlossen.“ - oder so ähnlich. Für den Abend sollten wir noch eine Kleinigkeit einkaufen... Wo? Ach, im Supermarkt außerhalb. Im Ort gibt es keinen Tante-Emma-Laden mehr.

Nur in wenigen Gemeinden finden wir noch eine intakte Nahversorgung vor. Spannen wir diesen Begriff weiter als nur „Lebensmittelversorgung und Post“ und beziehen Dienstleister allgemein mit ein, so fehlen zum Beispiel Rechtsanwälte, Ärzte, Steuerberater, Büros der Gesundheitskassen und der Energieversorgungsunternehmen oder etwa die noch personell besetzte Bankfiliale.

Dann sieht es schon schlechter aus mit der Standortqualität. In einigen Gemeinden sieht man aber Ladengeschäfte, deren Betreiber diese Lücken erkannt und zumindest Teile des fehlenden Angebots substituiert oder zurückgeholt haben. In einem Art Kiosk-Betrieb kann man neben seinem Tipp-Zettel auch Wäsche zur Reinigung abgeben oder Zeitschriften einkaufen. In anderen Gemeinden machen wir die Erfahrung, dass gerade solche Ladenbetreiber aus wirtschaftlichen und Nachfolgegründen kapituliert haben und wieder bzw. endgültig schließen.



KOMM-IN Dienstleistungszentrum Sternenfels

Ganz andere Stadtteile und Ortschaften sind leer, das Geschäftsleben ausgestorben oder man spürt zumindest, dass es dort nicht mehr lange geht. Sterben unsere Gemeinden von innen her aus? Sind kleinere Kommunen dazu verurteilt, zur Schlafstättengemeinde zu werden?

Mit Sicherheit ja, wenn die Verantwortlichen der Gemeindeverwaltungen und die Ortsparlamenten, aber auch die Verkehrs- und Gewerbevereine, ja die Gewerbetreibenden selbst dies nicht erkennen und darauf nicht reagieren. Längst schon stehen die Zeichen auf „Alarm“, Bürgervereinigungen werden teilweise mit Protesten schon aktiv. Auch auf überregionaler Basis sind Bemühungen im Gang, die Nahversorgungsprobleme zu artikulieren und Lösungsansätze zu diskutieren, wie etwa bei Veran

staltungen der Akademie Ländlicher Raum mit Sitz in Schwäbisch Gmünd. Die baden-württembergische SPD-Landtagsfraktion hat im November 2004 an die Landesregierung einen Antrag gestellt zur Situation und Entwicklung der Nahversorgung. Ende Januar 2005 wurde hierzu die Antwort des Wirtschaftsministeriums veröffentlicht (LDS 13/3779).



Partner des KOMM-IN-Zentrums in Schwarzach

Aber auch Banken und Sparkassen diskutieren Programme und Pläne wie ihre Filialen besser, d. h. wirtschaftlicher einerseits und kundenfreundlicher andererseits genutzt werden können. Der Begriff „Mehrwertfiliale“ ist in aller Munde. Brötchen und Briefmarken bei der Bank einkaufen? Warum nicht! Umfangreiche Studien des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg und auch des IAO am Fraunhofer Institut belegen, dass neue Überlegungen und Konzepte dringend notwendig sind.

Doch wie steht es mit der Realisierung, der Umsetzung solcher Ansätze vor Ort in den Gemeinden? Äußerst spärlich sind die Aktivitäten der öffentlichen

Hand, da allerorts die Finanzmittel knapp sind, die Verschuldung der Kommunen zunimmt und keine oder nur wenige Möglichkeiten für Strukturverbesserungsmaßnahmen in Angriff genommen werden können. Trotz teilweiser solider Förderungsmöglichkeiten, z. B. über ELR, LSP und Starthilfe Baden-Württemberg, finden öffentliche Verwaltungen keinen Mut, in die Projektierung einzusteigen. In vielen Ortsparlamenten zögern Gemeinderäte mit ihrem Ja-Wort, wenn es zur Abstimmung über die Freigabe solcher Vorhaben kommt.

Was kann nun in diesem Szenario für die Verbesserung der Nahversorgungssituation in unseren Kommunen getan werden, um zukunftsweisende Lösungen und langfristige Verbesserungen zu erhalten?

Machen wir zur Beantwortung dieser Frage, einen längeren Stopp unserer Rundreise durch das Land in einer kleinen Gemeinde im württembergischen Stromberggebiet. Der Ort heißt Sternenfels und liegt so malerisch wie der Name andeutet. Ein schmucker Wein- und Erholungsort am Rande des Kraichgaus an der gedachten Achse Pforzheim – Heilbronn. Beobachten wir, was sich im Ortszentrum so alles tut, erkennen wir Werbeflächen beispielsweise der AOK, der Post, der Sparkasse, eines Energieversorgungsunternehmens u. a. m., alles zusammengefasst unter einem Dach. Darüber steht „KOMM-IN“. Ein Kunstwort, das die Sternenfelser Verantwortlichen für dieses Gebilde erfunden haben, und etwa so interpretiert wissen wollen: Kommune in der Zukunft, Kommunikationsort, Komm' herein...

Gehen wir hinein in dieses KOMM-IN-Zentrum. Ein vielfältiges Angebot an Dienstleistungen und Waren wird uns präsentiert. Auch das Bürgerbüro ist da, und wir sehen die Öffnungszeiten: Montag bis Freitag durchgehend von 8 Uhr 30 bis 18 Uhr 30 und samstags von 8 Uhr 30 bis 12 Uhr 30. Kunden- und bürgerfreundliche Gemeinde! Achtzehn Partner haben sich dort mit einer gemeinsamen Infrastruktur und mit ein und demselben personellen Team, den KOMM-IN-Mitarbeitern, angesiedelt. Wir erfahren, dass es in anderen Gemeinden in Baden-Württemberg weitere KOMM-IN-Zentren gibt. So zum Beispiel in Neulingen-Bauschlott bei Pforzheim, Schwarzach im Neckar-Odenwald-Kreis, Reichartshausen im Rhein-Neckarkreis, Meßkirch und Unterensingen (Kreis Esslingen). Offenbar gibt es konkrete Modelle, um die eingangs beschriebenen Probleme der kommunalen Nahversorgung in den Griff zu bekommen. Solche gemeinschaftlichen Dienstleistungszentren und Märkte bilden dauerhaft Organisationen zur wirtschaftlichen und kommunalpolitischen Schließung von Nahversorgungslücken.

Im Folgenden soll nun kurz die Struktur dieser Dienstleistungszentren, deren Betrieb und wie man solche plant und implementiert erläutert werden.

Am Anfang steht eine Istaufnahme der Situation vor Ort. Hierbei werden alle relevanten Einrichtungen, Gebäude, Funktionen, Betriebe und Vereine erfasst. Zusätzlich spielen Topologie, Verkehrsinfrastruktur, Bevölkerungsstruktur, Bevölkerungsbilanzen u. dgl. eine Rolle. Das Ergebnis der anschließenden Datenanalyse ist Grundlage für eine Handlungsempfehlung, ob der Aufbau und

Betrieb eines Dienstleistungszentrums Sinn macht. Entschieden sich der Auftraggeber (Kommune, Privatbetrieb, Bank oder Bürgerverein) dieser Empfehlung zu folgen, wird eine detaillierte Standortkonzeption erstellt. Sie gliedert sich in

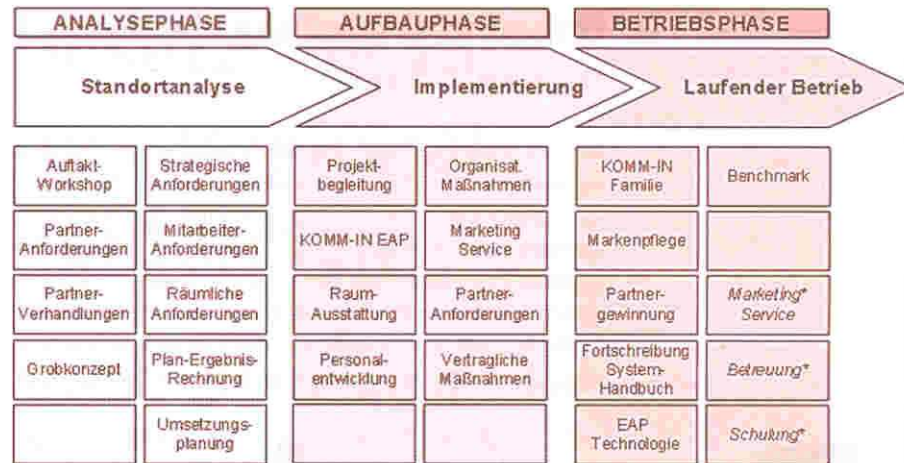
- Auftaktworkshop mit Diskussion über mögliche Partner, Betriebsformen, Geschäftsplan, Wettbewerbsanalysen u. dgl.
- detaillierte Ermittlung aller relevanten Daten der Gemeinde
- Gespräche mit potenziellen Betreiber- und Präsenzpartnern einschließlich Unterzeichnung von Absichtserklärungen
- Standortdiskussion
- Personalplanung
- Raumüberlegungen, Fakten zu (Um-) Baumaßnahmen
- Beantragung von Fördermitteln
- Geschäftsplan, ROI (Return On Invest).

Am Ende dieser Phase steht wiederum die Entscheidung des Auftraggebers, ob der nächste Schritt, also die Realisierung, endgültig durchgeführt werden soll. Dies wäre die Implementierungsphase mit

- Terminplan
- Partnerverträgen
- Baumaßnahmen
- Personalentwicklung, Schulung
- Organisationsplanung mit EDV
- Raumplanung
- Werbemittelplanung
- Beschaffungspläne.

Es folgt die zeitgerechte Umsetzung. Sind alle Maßnahmen getroffen, Bauarbeiten und Einrichtungen abgeschlossen, kann das Dienstleistungszentrum eröffnet werden. Während des laufenden Betriebes stellt ein speziell zertifiziertes Qualitätsmanagement die Abläufe si-

cher und sorgt für die Einarbeitung von Verbesserungen (Kundenwünsche, Organisationsvorteile etc.).



Projekttablauf beim Aufbau eines Dienstleistungszentrums nach dem KOMM-IN-Modell

Ein Nahversorgungszentrum (z. B. von KOMM-IN) kann in verschiedenen Formen betrieben werden. Bewährt haben sich

- kommunaler Eigenbetrieb
- Private-Public-Partnership
- Privatgesellschaft
- eingetragene Genossenschaft
- Bankfiliale.

Fazit: Nahversorgung geht uns alle an. Die Kommunen wie auch die Gewerbetreibenden sind aufgerufen, die eigene Situation vor Ort objektiv und realistisch zu sehen und Maßnahmen zu ergreifen. Die Bürger wie auch die Gemeinderäte sind auf dieses Thema zu sensibilisieren. Entscheidungen im Hinblick auf die Stabilisierung und Wiedergewinnung von Nahversorgungseinrichtungen sind herbei zu führen. Das KOMM-IN-Modell kann ein Weg hierzu sein.

K. Bickel ist Mitglied des SPD-Ortsvereins Sternenfels (Enzkreis). In seiner beruflichen Tätigkeit als Organisationsberater beschäftigt er sich mit diesem Thema und hat schon mehrere Nahversorgungs-Projekte durchgeführt.